Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 44 (1940-1941)

Heft: 22

Artikel: Die Goldminen der Armen

Autor: Oerley, W.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672278

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Goldminen der Armen.

Von W. A. Derlen.

Der Titel mag paradox klingen, — aber die Goldminen der Armen gibt es doch. Der Betrieb eines Goldbergwerkes sieht in der Praxis wesentlich anders aus, als der Laie es sich für gewöhnlich vorstellt. Auch sind die Zeiten vorbei, da ein glüdlicher Goldsucher eine Bonanza fand oder die Ruggets nur im Fluß aufzulesen brauchte. Vielleicht gibt es solche Fundstellen noch im unerforschten Inneren Neuguineas, in Amerika aber, wo seit fünfundsiebzig Jahren jeder Berg, jedes Tal von Prospektoren und Mineralogen durchsucht wurde, wo moderne Maschinen und komplizierte Anlagen den Goldgehalt aus Gestein und Erde gezogen haben, gibt es das nicht mehr.

Im Gegenteil! Viele Goldbergwerke haben ihren Betrieb eingestellt und ihre Claims aufgelassen, weil der Betrieb sich nicht mehr rentiert. Denn ein Goldbergwerk ist ein teures Unternehmen. Man braucht Arbeiter und Ingenieure, kostspielige Maschinen und Chemikalien, einen Verwaltungsapparat mit Angestellten und Bureaus, Transport- und Versicherungsspesen. Und wenn der Goldgehalt, der aus der Verarbeitung von so und soviel Tonnen Gestein oder Erde gewonnen wird, unter ein gewisses Maß sinkt, wird die Mine aufgelassen; sie ist unrentabel.

Der Goldrush der Depression.

Als sich während der letten Jahre die Wirtschaftstrise in den Vereinigten Staaten stetig verschärfte und das Heer der Arbeitslosen lawinenartig anschwoll, begann ein neuer Goldrush, und Tausende zogen nach Westen, nach Kalifornien, Nevada, Utha, in die Länder der großen flassischen Goldfunde. Sie zogen hin, nicht um reich zu werden, sondern um mit ihrer Hände Urbeit den Flüssen und Bergen die wenigen Ungen Gold abzuringen, die sie vor dem Verhungern schützen sollten.

Und bald fah man in den verlaffenen Tälern, in den halbverfallenen und halberstorbenen Goldgräberstätten wieder abgesteckte Claims, Menschen, die in alten Bratpfannen Gold wuschen und mit haden das harte Quarzgestein bearbeiteten.

"Man braucht tein großes Anfangstapital..."

.... aber man muß fleißig und geschickt sein

und Erfindungsgeist haben," sagte mir einer diefer Minenbesitzer in Kalifornien. Er war in irgend einer kleinen Stadt in Pennsylvania gewesen. Dann war die Krife gefommen, und dann Abbau. Er hatte sich mit zwei Freunden verbunden, war westwärts gepilgert, und sie hatten die aufgelassene Mine gegen eine fünfzehnprozentige Ertragsbeteiligung von ihrem Besitzer gepachtet.

Die erste Zeit war schwer gewesen. Der Goldgehalt des Gesteins war nicht sehr hoch. Sie mußten zuerst den Stollen sichern. Dazu braucht man Holz. Das mußte aufgelesen und herbeigeschafft werden. Dann mußte im Schacht eine primitive Förderanlage gebaut werden, für Handbetrieb. Und nur, wer es selbst einmal versucht hat, eine Tonne goldhaltiges Gestein einen siebzehn Meter tiefen Schacht mit Handarbeit hinaufzuschaffen, fann beurteilen, was das heißt.

Aber der Betrieb der Mine warf doch eine Kleinigkeit ab. Und die drei Männer aus Pennshlvania sparten. Dann, eines Tages, fuhr Joe, der Mechaniker, in die nächste große Stadt.

Auferstehung und Verwandlung eines Fords.

Vier Tage lang froch er auf dem Autofriedhof herum, untersuchte die Wracks, montierte dieses und jenes ab, tauschte Bestandteile aus. Dann fuhr er zurück. Diesmal nicht per Bahn, sondern in einem alten, verbeulten Ford, der zwar keine Karofferie mehr hatte und deffen Bereifung gleichfalls sehr mangelhaft war, aber der Motor lief und schleppte sich und eine erkleckliche Last an alten Autobestandteilen zur Mine.

Dort angelangt, wurde der Motor vom Fahrgestell montiert und beim Minenschacht aufgestellt. Bereits am nächsten Tag wurde das erzhaltige Gestein maschinell gefördert und die Produftion verzehnfacht.

Der Mehrertrag wurde wieder investiert. Diesmal ging Joe daran, die Gesteinsmühle mit einem Motor zu betreiben. Und bald darauf konnten die drei Goldgräber sich ein eigenes Lastauto kaufen, das den Transport des Gesteins zur Schmelze besorgte. Heute produziert die Mine etwa fünfzehn Tonnen goldhaltiges Gestein pro Tag, für das sie dreieinhalb Dollar pro Mine erhalten. Jeder der Partner verdient nach Abzug der Betriebskosten und Pacht an den Besitzer etwa dreihundertfünfzig Dollar im Monat.

Arbeitsgemeinschaft ist Trumpf.

Ich habe in den Golddistrikten des Westens zahlreiche dieser neuen Kleinbetriebe gesehen und immer wieder darüber gestaunt, was Seschicklichfeit und Erfindungsgeist trotz primitiver Mittel zu leisten imstande sind. Bestandteile alter Automobile und Abfälle aller Art bilden das Material. Überall hört man das Rattern ehemaliger Automobilmotoren; sie fördern Erz zutage, pumpen Wasser aus den Minen, betreiben Sesteinsmühlen, schaufeln Sestein im Tagbau, speisen die Soldwäschereien mit Wasser und bedienen die Ventilationsanlagen der Schächte und Stollen.

Minen werden von Arbeitsgemeinschaften, drei bis zehn Männer, betrieben, die in das Kollektiv ihre Arbeitskraft, ihre Seschicklichkeit, ihren Erfindungsgeist und manchmal auch ein kleines Kapital von wenigen Dollars eingebracht haben. Sie müssen hart arbeiten, verdienen im allgemeinen nicht viel Seld, aber es ist besser, als arbeitslos und auf Unterstüßungen angewiesen zu sein.

Einem Schotten entgeht nichts.

Manchmal, aber das gehört zu den seltenen Ausnahmen, hat die eine oder andere Gruppe Slück. Sie stoßen auf eine ergiebige Ader, finden ein Erznest, oder — wie Steffen McNeil (Schotten sind nun einmal gründlich) — sie entdecken

plötlich einen vergeffenen Schat.

Steffen McNeil bearbeitete eine aufgelassene Mine in Südkalisornien, die sich bereits zur Zeit spanischer Herrschaft in Betrieb befunden hatte. Zu der Mühle gehörte auch eine Arrastra, eine altertümliche, primitive Sesteinsmühle, die damals mit Maultieren betrieben worden war. Sie bestand aus einer etwa zwei Meter breiten Steinschale, die in der Mitte vertiest ist. Zwei Querbalten um eine Achse werden von vier Maultieren gedreht und betreiben eine Zahnradübersetzung. Diese betreibt ein Rad, an dessen mächtigen Speichen große, dreieckige Steine hängen, die in der Schale herumgeschleist werden. Sie zertrümmern und zermahlen allmählich das Se-

stein zu Pulver. Das Wasser trennt das Gold von dem Steinpulver, das sich infolge seines größeren Sewichtes in der Vertiefung in der Mitte ansammelt.

Steffen McNeil stand vor einem unlösbaren Problem. Seine Mine war "ersoffen" — Grundwasser. Er brauchte eine Pumpe und einen Motor, um sie zu betreiben. Aber McNeil hatte kein Geld. Er versuchte Tagbau, borgte zwei Maultiere und setzte die alte Arrastra in Sang. Aber das Holz war morsch geworden und — brach. McNeil ging daran, die Gesteinsmühle zu reparieren, und fand unter der Steinschale - Waschgold, ein Bruchteil all des Goldes, das in der Arrastra gewaschen und durch die Rigen gesickert war. Er fratte es zusammen. Es waren sechsunddreißig Ungen, für die er zwölfhundertsechzig Dollar erhielt. Heute hat McNeil eine Benzinpumpe, die siebzehn Ionnen im Tag aus der Mine schöpft, pneumatische Röhren und eine eigene fleine Schmiedewerkstatt, in der er seine Werkzeuge repariert.

Die Goldminen der Armen.

Aber — wie gefagt — das sind Ausnahmen. Im allgemeinen verdienen die Goldgräber kaum mehr als ein Arbeiter in einer Fabrik oder ein Angestellter in einem Bureau. Deshalb sind die Lebensformen in den Golddistrikten heute gänzlich verschieden von denen zu Zeiten des ersten Goldrushs. Statt des Nevolvers von ehedem tragen sie einen Schraubenschlüssel am Sürtel, statt des fünf Gallonenhutes die Kappe des Arbeiters. Es gibt keine Spielsäle, wo Bermögen umgesetzt werden, kaum eine Godafountaine im Orugstore. Auch Käuber und Falschspieler sehlen. Thre Beute wäre zu klein.

Es ist eine sehr bürgerliche, gänzlich unromantische Welt, in der sie leben. Sie leisten viel harte Arbeit und haben eine kleine, winzige Chance, ihr Slück zu machen. Nicht jedermanns Sache, aber eine verdammt anständige Art, mit der Krise fertig zu werden.

Malta, das einstige Bollwerk des Christentums.

Und heute? Trotz den mächtigen Luftangriffen und dem rollenden Kanonendonner steht diese Insel noch stolz und fest da und bildet nächst Sibraltar den wichtigsten englischen Stükpunkt zwischen dem westlichen und östlichen Becken des Mittelmeeres. Aus der Ferne gesehen erscheint

das aus Ralt und Sandstein aufgetürmte Malta als völlig vegetationslos mit schier unzugänglichen Steilküsten, die nur im Norden einige Hafenbuchten ausweisen. Dennoch gibt es kaum einen in Literatur, Geschichte und Politik bekannteren Ort als dieses Melita, die griechische